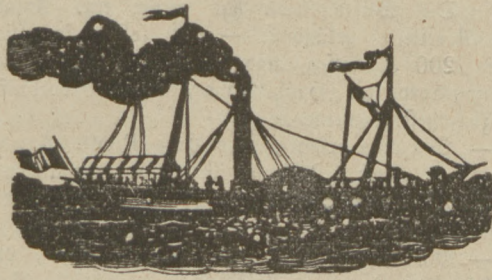


Danziger Dampfboot.

N^o 114.

Donnerstag, den 20. Mai.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Vertchaffengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hefstege auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außerhalb an:

In Berlin: Kettemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bureau.

H. Albrecht, Tauben-Strasse 34.

In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Bureau.

In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel. Gauffen & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Florenz, Dienstag 18. Mai.

In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer erklärte Menabrea auf die Anfrage des Abgeordneten Bonfadini betreffs der Eisenbahnverbindung zwischen Italien und der Schweiz: die Frage sei durch die Commission lange studirt worden und diese habe sich schliesslich zu Gunsten der St. Gotthardlinie entschieden. Die italienische Regierung habe ihren Vertreter in diesem Sinne instruiert, ohne dadurch die Frage präjudicirt zu haben. Eine endgiltige Entscheidung sei noch nicht getroffen, die Unterhandlung dauere noch fort und die Angelegenheit sei noch der Prüfung unterworfen.

Lissabon, Dienstag 18. Mai.

Die vom Finanzminister vorgeschlagenen Massregeln zur Herstellung des Gleichgewichtes im Budget bestehen zum größten Theile in einer Erhöhung der Steuern. Man glaubt nicht, daß diese Anträge von den Kammern angenommen werden.

London, Mittwoch 19. Mai.

Gutem Vernehmen nach sind die Gesandten der Union in Europa von ihrer Regierung unterrichtet worden, daß dieselbe von dem Wunsch der friedlichen Austragung der Alabamafrage befehle ist.

Politische Rundschau.

Ueber die Dauer der Reichstagsession ist jetzt Beschluß gefaßt. Dieselbe soll am 5. Juni ihr Ende finden und der feierliche Schluß am 6. erfolgen; gleich darauf steht die Eröffnung des Zollparlaments bevor, so daß das Ende der sämmtlichen parlamentarischen Arbeiten etwa mit dem 20. Juni oder doch in der dritten Juniwoche, also jedenfalls nur um einige Tage später als im vorigen Jahre zu erwarten steht.

Die conservative Partei des Reichstages hat einen die Mennoniten betreffenden Antrag vorbereitet. Sie wünscht in Erwägung gezogen zu haben, in welcher Weise denjenigen, seither unter dem Schutze des Gnadenprivilegiums vom Jahre 1780 lebenden Mennoniten, welche an ihrem in anerkannter Geltung stehenden Glaubensbekenntnisse unverbrüchlich fest halten und deshalb nach wie vor jede Art des persönlichen Kriegsdienstes ablehnen, auch fernertin volle Gewissensfreiheit aus Toleranz in ihrem Vaterlande gesichert werden kann. Zu diesem Zwecke sollen baldigt die nöthigen Einleitungen, und zwar mit der Nachgabe getroffen werden, daß die mennonitischen Gegenleistungen den jetzigen Verhältnissen entsprechend im Wege der Gesetzgebung neu regulirt werden. Sollte der Reichstag sich nicht dazu entschließen, für die Uebung dieses von allen preussischen Herrschern gegen die Glaubensverwandten aller Bekenntnisse stets bewiesenen Toleranz einzutreten, so wollen die Conservativen an das Präsidium des Bundes wie an den Bundesrath den Antrag gerichtet wissen, daß den mennonitischen Familien strengerer Richtung zur Ermöglichung ihrer Auswanderung und also zur Aufhebung ihrer heimischen Wirtschaften eine angemessene Frist, etwa bis zum Jahre 1874 bewilligt werde, binnen welcher ihre im militärpflichtigen Alter befindlichen Söhne, welche sich nicht freiwillig der gesetzlichen Kriegsdienstpflicht unterwerfen, mit der letzteren verschont bleiben.

Der Herzog von Braunschweig hat es auf seiner jetzigen Reise nach Sibyllenort wieder vermieden, Berlin zu berühren, und seinen Weg über Leipzig und Dresden genommen. Seine Reizung

für die Familie des Erzkönigs von Hannover ist noch immer weit stärker, als die für unser Königs Haus, dem er sogar gram zu sein scheint. —

Nicht wenig Aufsehen erregt es in unseren diplomatischen Kreisen, daß der mit seiner Familie aus Italien so eben zurückgekehrte Großherzog von Oldenburg bei seiner Ankunft in Wien von der Erzkönigin von Hannover und deren beiden Prinzessinnen in dem Hotel, wo er abstieg, empfangen wurde.

Der Erzkurfürst von Hessen macht jetzt seine Reisen meist unter dem Namen eines Grafen von Hanau. Ein Theil seiner mit Beschlag belegten Selber wird zur Restauration der früher vernachlässigten Hofgebäude, sowie zur Erbauung neuer großer Gebäude in der Provinz Cassel verwendet. —

In Wien soll ein neuer Kandidat für den spanischen Thron ausgetuschelt sein. Es ist dies ein Graf Reischach, der Neffe des Cardinals und der Bruder des österreichischen Generals dieses Namens. Dieser Herr würde nämlich durch eine beglaubigte Genealogie beweisen, daß er in directer Linie von einer Prinzessin Isabella, der Tochter der Königin Johanna von Aragonien, abstammt, welche Prinzessin im vierzehnten Jahrhundert einen Grafen Conrad v. Reischach geheiratet hat. An Ahnen fehlt's dem neuen Prätendenten also nicht, desto mehr aber an Sympathie.

In Frankreich ist die Periode der öffentlichen Vorversammlungen zu den Wahlen, in denen es der grande nation gestattet ist, sich mit Politik zu beschäftigen, vorüber, und die souveraine Wählerschaft ist in die fünfjährige Ruhe eingetreten, während der sie sich sammeln und auf den feierlichen Act an der Urne in ihrem Gewissen einigen soll. In diesen Tagen pflegt der Minister des Innern noch einmal alles aufzubieten, um seine Kandidaten zu empfehlen und den Gegenkandidaten Genickhänge beizubringen. Man ist dieses Mal auf die Operationen der Präfecten, Souspräfecten, Friedensrichter, Maires, Einnehmer, Gend'armen, Feldhüter u. s. w. jedoch kaum weniger gespannt, als auf die der Bischöfe, Pfarrer, Capläne u. s. w., die sich während des Lärmens der Vorversammlungen auffallend still verhalten, doch die Hände schwerlich in den Schooß gelegt haben. Die Opposition scheint aber ebenfalls nicht unthätig bleiben zu wollen, denn es sind bei der Präfectur auffallend viele Versammlungen zu commercieellen, wissenschaftlichen u. Zwecken angemeldet, in denen sicher die Wahlen das Hauptthema bilden werden, so daß vermuthlich noch eine große Menge von Vereinsauflösungen zu registriren ist. —

Es wird immer klarer, daß die kleinen Störungen der öffentlichen Ordnung, deren Schauplatz Paris in den letzten Tagen gewesen, lediglich der Ungeschicklichkeit der Sicherheitsbehörden zuzuschreiben sind. Die Polizei hat die Gefahr der letzten stürmischen Scenen viel zu sehr überschätzt und dabei ganz übersehen, daß ihre unklugen Massregeln, und dann aber besonders ihr voreiliges, brutales und ungedulbiges Auftreten dieselben allein hervorgerufen haben.

Eine Emeute zu machen, daran dachte Niemand in Paris, zumal man im Voraus wußte, daß an das Gelingen einer solchen nicht zu denken sei. Die Behörden scheinen aber die Sache nicht so angesehen zu haben. Dieselben witterten ganz furchtbare Dinge, und sie entsalteten nicht allein die ganze Polizeimacht, consignirten die ganze Garnison in ihren Kasernen, ließen Truppen im Faubourg St. Antoine aufstellen, sondern ergriffen auch Vorsichtsmaßregeln, um die Tuilerien gegen einen Handstreich zu sichern. Man

ließ nämlich am Freitag Abend aus der Militärschule auf dem Champs de Mars 500 Mann Verstärkung nach den Tuilerien kommen; für diese Truppen wurden Matrasen zurecht gemacht, worauf sie die Nacht zubrachten. Jeder Soldat hatte sein geladenes Gewehr neben sich. Zugleich erhielten alle Pfortner der Tuilerien und des Louvre den Befehl, beim ersten Lärm alle eisernen Gitterthore sofort zu schließen. Alle diese Vorsichtsmaßregeln werden ungeachtet der seit vorgestern in Paris herrschenden Ruhe streng aufrecht erhalten. Was die Truppen der Garnison anbelangt, so läßt man sie theilweise ausgehen, jedoch mit dem Befehle, sich nicht aus dem Viertel, wo die Kaserne liegt, zu entfernen, so daß sie beim ersten Trommelschlage herbeieilen können.

Diese Maßnahmen und der allzu geschäftige Telegraphendracht haben den Desordres eine Bedeutung verliehen, welche sie eigentlich gar nicht verdienen. —

Großes Aufsehen erregt in den weitesten Kreisen ein Gerücht, demzufolge man einer umfassenden Verschwörung in der französischen Armee auf die Spur gekommen sein soll. Allem Anschein nach wird aber der betreffende Vorfall in's ungeheuerliche übertrieben und der sachliche Kern dieses Gerüchtes scheint sich darauf zu beschränken, daß die Behörden von einem Schreiben Kenntniß erlangt haben, das von einem Officier des in Haguenau garnisonirenden Regiments reitender Jäger an den Bischof Dupauloup gerichtet und in welchem gesagt war, das Officiercorps dieses Regiments sei mit den gegenwärtigen Zuständen nicht zufrieden und würde die Regierung gern in die clerikale Richtung einlenken sehen. Der Schreiber dieses Briefes ist aus der Armee entlassen, der Commandeur des fraglichen Chasseur-Regiments in den Ruhestand versetzt und das Regiment selbst nach einer andern Garnison verlegt worden, ernstlichere Consequenzen sind aber aus diesem Zwischenfall sicherlich nicht zu besorgen. —

Die englische Presse, welche in dem Federkriege über die bekannte preussische Depesche aus dem Jahre 1866 lange stumm geblieben war, stellt sich jetzt in den vorhandenen Auslassungen entschieden auf die Seite Preussens. Dabei kommt sie zu dem Schlusse, daß es mit Beust's Stellung in Oesterreich zu Ende gehe. Denn, argumentirt man, wenn dem nicht so wäre, so hätten ja die Militairbehörden, die dem Reichskanzler feindlich gesinnt seien, es niemals wagen können, das bewußte Actenstück gegen sein Wissen und Willen zu veröffentlichen. An dem Näherliegenden, daß Beust es für gerathen halte, seine Mitwisserschaft nachträglich abzuleugnen, gehe man zufällig oder absichtlich vorüber und es sei unterhaltend zu sehen, wie sehr sich ein Theil des englischen Publikums in den „nahe bevorstehenden Fall“ des österreichischen Reichskanzlers hineingedacht habe. —

Anzweifelhafte und durch die neuesten Ereignisse bewiesene Thatsache soll es sein, daß Rußland keine besondere Ursache habe, durch das Verfahren Preussens und Frankreichs in den Verhandlungen über den Osten befriedigt zu sein. Frankreich wird in dieser Frage, der einzigen, in welcher England eine feste Politik verfolgt, um keinen Preis, so lange ein Napoleon III. auf französischem Throne sitzt, vom Londoner Kabinete sich lossagen.

Preußen seinerseits unternimmt niemals etwas, das in dieser Frage zur Annäherung zwischen Frankreich und Rußland führen könnte. Solche Annäherung kann nur auf dem Boden des Ostens erfolgen. Auf diesem kann einerseits Napoleon III. aus Furcht

vor England nicht frei handeln und andererseits haben Großbritannien, Oesterreich und Preußen gleichmäßiges Interesse daran, den Zwiespalt zwischen Frankreich und Rußland zu erhalten. Man kann sich aber auch den Fall vorstellen, daß sowohl Preußen wie Oesterreich genöthigt seien, sich an Rußland zu wenden. Infolge dessen wird entweder ersteres oder letzteres es unerlässlich finden, Rußlands Wohlwollen mit wesentlichen Zugeständnissen in seiner Politik des Ostens zu erkaufen. Dieses Verhältniß würde ganz und gar die gegenwärtige Lage der Dinge umwandeln.

Gegenwärtig denkt das Kaiserlich-Rabinet nicht im geringsten an einen Angriff auf Preußen. — Es beschränkt sich darauf, seine Rüstungen fortzusetzen, und stellt es den Deutschen, welche von der Politik des Grafen Bismarck, die durch keinen fremden Einfluß gehemmt ist, erdrückt werden, anheim, ihrer Unzufriedenheit gegen Preußen freien Lauf zu lassen. Es bemüht sich zu gleicher Zeit, durch die von französischen Offizieren gehaltenen Vorlesungen den wohlthunenden Eindruck zu vernichten, welchen in ganz Europa der rasche Feldzug von 1866 und der furchtbare Sieg von Sabowa bewirkt haben. Dieser Eindruck hat sich seit der Veröffentlichung des Berichtes vom General von Moltke im Kreise der militärischen Fachgelehrten Frankreichs, Belgiens, Englands und Italiens vollkommen verwischt.

Unterdessen bemüht sich Frankreich auch, eine Annäherung zwischen Italien und Oesterreich zu bewirken, da doch diese beiden Mächte schon mit Frankreich verbunden sind. Aber sobald die neuen Kammern versammelt sind, wird der Kaiser handeln, je nachdem sie seinen Händen freies Spiel lassen, oder ihm zu ernste Schwierigkeiten bereiten. — Leicht kann ihm die Lust anwandel, seine Popularität aufzufrischen, wenn die Kammern ihm die Freiheit des Handels gewähren oder die inneren Schwierigkeiten zu einem Kriege gegen Preußen drängen. Dann wird er genöthigt sein, die günstige Stellung der Macht Rußland nachzusehen und ihr Zugeständnisse anzubieten.

Preußen seinerseits kann möglicherweise in die Nothwendigkeit versetzt werden, eine Diversion für die inneren Schwierigkeiten durch Erregung des deutschen Nationalgefühls gegen Frankreich und zum Kriege mit jener Macht auszuführen; für die preussische Regierung kann der Augenblick herannahen, wo sie, um sich von den Finanzschwierigkeiten zu befreien und der inneren Gefahr einer möglichen Zersplitterung der von ihr geschaffenen Einheit vorzubeugen, kein andres Mittel findet, als den Krieg gegen Frankreich. Alsdann wird also auch Preußen seinerseits genöthigt sein, sich an Rußland zu wenden und dessen günstige Machtstellung mit wesentlichen Zugeständnissen zu erkaufen. So ist für Rußland keine andre Handlungswiese zweckmäßig, als die Ereignisse abzuwarten und ihnen die Rache für die widerwärtigen Antworten zu überlassen, die es von den Kabinetten Europa's fortwährend auf die ihm von seiner ungenügenden Politik eingegebenen Anträge erhalten hat.

Also entweder bricht der Krieg zwischen Frankreich und Preußen durch die Macht innerer Verhältnisse in beiden Ländern aus, oder das ausschließliche Uebergewicht der einen oder der andern Macht verschwindet in Folge des Todes oder einer Machtverminderung Napoleons III. oder des Grafen Bismarck. Diese Entwicklung würde dann das frühere Gleichgewicht Europas wieder herstellen und jeder Macht die Möglichkeit gewähren, sich ruhig mit der Pflege seiner eigenen Angelegenheit zu beschäftigen. Aber in dem einen wie in dem andern Falle muß Rußland unverzüglich die Zwischenzeit, die Zeit der Erfahrungen, benutzen, um im weitesten Sinne des Wortes alle in militärischer Hinsicht erforderlichen Maßregeln zu ergreifen. — Da in allen Fällen die Unterstützung Rußlands, ob es dieselbe Preußen oder Frankreich gewährt, (versteht sich gegen Zugeständnisse wesentlicher und entschiedener Vortheile) sich immer nur auf Demonstrationen beschränken darf, so braucht die Zahl der Observations-Truppen Rußlands nicht übermäßig groß zu sein. Aber wie sehr beschränkt auch diese Zahl werde, so muß das Heer doch vortrefflich organisiert, vollständig bewaffnet und vorbereitet sein, ins Feld zu ziehen. —

Abwarten, fertig sein, aufmerksam alles, was umher geschieht, verfolgend, — solches sollte die Politik Rußlands sein. —

Die Verbreitung von falschen russischen Banknoten ist in Warschau und in der Provinz in letzter Zeit so massenhaft erfolgt, daß dort für den Geld- und Geschäftsverkehr eine wahre Calamität zu werden droht. Die Zahl der verhafteten Geldfälscher ist bereits auf einige 40 angewachsen. Sie befinden sich sämmtlich auf der Citadelle zu Warschau und stehen

zugleich unter der Anklage des Hochverraths, weil aus den bei ihnen cassirten Papieren hervorgehen soll, daß das aus dem Verkauf falscher Rubelscheine gelöste Geld zur Vorbereitung eines Aufstandes bestimmt gewesen sei.

Locales und Provinziales.

Danzig, den 20. Mai.

— Hr. v. Winter ist, von London zurückkehrend, wieder in Berlin eingetroffen.

— Für die Abgebrannten in Berent hat Se. Majestät der König der hiesigen königlichen Regierung 500 Thlr. übersenden lassen.

— Die Werkdirektion hat wieder eine Anzahl von Arbeitern gekündigt. — Es sollen successive deren 200 entlassen und die Arbeiten an den Panzer-Corvetten „Danae“ und „Ariadne“ vorläufig ganz eingestellt werden.

— Wie man erfährt, wird Herr Rechts-Anwalt Lipke in nächster Zeit aus Petersburg zurückkehren, demnächst aber nach kurzem hiesigen Aufenthalte wieder dahin gehen.

— Man ist hier, wie überall, gewohnt, das Schützenfest als ein Volksfest zu betrachten. Auch gestern war ein bedeutender Theil unserer Stadtbewohner in eine Rührigkeit versetzt, welche ausschließlich dem Feste galt. Schon Morgens beim Abholen der Fahne und des alten Schützenkönigs, Herrn Bächsmacher Döring, aus der Wohnung des Schützenhauptmanns Herrn Klempnerstr. Dasse in der Langgasse, war die Passage von Zuschauern so gefüllt, daß es der Schützen-Kompagnie schwer wurde, sich den nöthigen Raum zur Aufstellung zu verschaffen. Im Schützenhause und in den Gärten desselben war den ganzen Tag über starker Besuch; auch waren, wie alljährlich, im Vorhofe Spiel- und Verkaufsbuden, errichtet und eine dort aufgestellte fogen. amerikanische Schaukel zum Amüsement der Jugend. Nachmittags begann das Königschießen, welches gegen 5 Uhr Abends beendigt wurde. Demnächst begaben sich der Hauptmann und die Offiziere der Gild: in Begleitung des Herrn Gouverneurs, des Herrn Polizei-Präsidenten und vieler anderer eingeladener Ehrengäste nach der Scheide, um das Resultat festzustellen, welches sodann vor versammelter Kompagnie verkündigt wurde. Darnach hat Herr Optikus Müller den Königschuß gethan. Die nächstbesten Schützen waren die Herren Kunst-drechsler Gepp, Bäckermeister Frühlings, Lithograph Focke und Kaufmann Scholle; diese Herren traten vor die Kompagnie und der Herr Stadt-Gouverneur hielt eine kurze Ansprache an die Gild, in welcher er auf das seit 500 Jahren bewahrte Banner, die Königs-kette, welche er in seinen Händen hielt, hinwies und den Wunsch ausdrückte, daß der neue König im künftigen Jahre einen eben so sichern Schuß thun möge. Er hing dem Hrn. Müller die Kette, das Zeichen der Königswürde, um, worauf letzterer ein dreimaliges Hoch auf Se. Maj. den König ausbrachte. Nunmehr überreichte Excellenz v. Borcke die Ehrengeschenke an die 4 Ritter. Hr. Gepp erhielt einen starken silbernen Gemüthsöffel, die Herren Frühlings und Focke je einen silber- vergoldeten Becher und Herr Scholle einen silbernen Eßlöffel. Böllerschüsse verkündigten die Beendigung dieser Feier. — Die Fahne wurde nun nach der Wohnung des Gild-Hauptmanns gebracht und der Rest des Abends durch Concertmusik ausgefüllt. Leider stellte sich gegen 7 Uhr Abends ein anhaltender Regen ein, welcher den Aufenthalt in dem Garten nur denjenigen Schützenfamilien gestattete, die gedeckte Lauben besitzen. Alle Uebrigen flüchteten sich in den Königsaal; derselbe konnte aber nicht die ganze Menge der Schützenden aufnehmen und Viele waren daher gezwungen, den Heimweg anzutreten. Das Concert wurde indeß nicht unterbrochen und nahm im Garten seinen Fortgang.

— Vorgefien fand in Dirschau das Königschießen unter großer Theilnahme des Publikums statt. Den Königschuß that Herr Kaufmann Wiegandt.

— Die Petershagerthorbrücke wird wegen Erneuerung des Belages vom 24. d. ab auf 6 Tage gesperrt bleiben. Fuhrwerke und Reiter passiren während dieser Zeit das Legethor.

— Das Dampfboot „Vormwärts“, welches regelmäßige Fahrten zwischen Tilsit-Königsberg macht, lief bei seiner am Sonnabend von Königsberg aus unternommenen Tour in der Gegend von Labiau in einer der dort befindlichen Krümmungen des Stromes auf eine Wittinne mit so großer Behemung auf, daß der Räderkasten und die Brüstung des Schiffes zersplitterte, ja sogar die starken Eisenstangen, an denen das Handboot hängt, zerbrochen wurden. Da das Boot überaus zahlreich mit Passagieren besetzt war, so kann man sich die Verwirrung unter denselben

denken, zumal einer derselben, ein Regierungs-Beamter, sehr erheblich am Kopfe beschädigt worden, andere Passagiere aber in Folge des Ruckes und der herumfliegenden Holzstücke zu Boden geworfen waren. Glücklicherweise war das Schiff sonst nicht beschädigt, so daß es die Weiterfahrt über's Haff ungestört fortsetzen konnte.

— Die neueste Nummer des Central-Blattes für die gesammte Unterrichts-Verwaltung sagt, es sei früher Klage darüber laut geworden, daß unter den Militärschulpflichtigen der Regierungsbezirke Bromberg und Posen so wenige mit Schulkenntnissen Ausgerüstete sich fänden; nach diesem Berichte stellt sich aber heraus, daß für die Aushebungs-Termine 1856 bis 1857 und 1866 bis 1867 die Zahl sich bedeutend verringert hat, von 46 pCt. bis auf 13,54 pCt. Wenn man bei dieser Statistik auf die Nationalität und die Confession der Militärschulpflichtigen Rücksicht nimmt, so stellt sich heraus, daß in den fünf Jahren von 1855 bis 1859 unter den 4250 eingestellten Heerespflichtigen des 5. Armee-Corps durchschnittlich ohne Schulbildung gefunden wurden, der Nationalität nach deutscher Abkunft 5,45 pCt., polnischer Abkunft 26,64 pCt., der Confession nach Evangelische 5,38 pCt., Katholische 22,95 pCt.

Gerichtszeitung.

St. Petersburg. [Die schöne Kathinka.] Die gemachte Hexe ist schlimmer als eine geborene, sagt der Russe in seiner Neigung zum Aberglauben, und damit will er beiläufig nur das ausdrücken, was der Deutsche mit seinem Spruchwort: „Wenn der Bauer auf's Pferd kommt etc.“ So wenigstens hörte man heute das Publikum in dem überfüllt gedrängten Saale urtheilen, und so mag es auch der angeklagten Kathinka Wolonoff vorgeschwebt haben, als sie ihren Gatten Dimofej Wolonoff zu bestimmen suchte, die niedrige Existenz eines abhängigen Bauers aufzugeben und mit ihr nach dem Eldorado für schöne Frauen, nach St. Petersburg zu ziehen. Sie war als Kammerzofe bei einer kleinen Gutsherrschaft im Gouvernement Tambow bedienstet gewesen und hatte dort alle jene Geheimnisse und Ränke der Toilette und Amouretten erlaucht, welche die häßlichen Töchter ihrer Herrschaft schön machen sollten, sie selber aber verführerisch reizend gestaltet. Wie unerträglich wäre sonst das eintönige Leben in der Steppe gewesen! — Kathinka (Diminutiv von Katharina) fand es wenigstens so, nachdem der jüngste Sohn des Gutsherrn, Ephrim D., sie seiner Liebe gewürdigt und dann nach Ablauf der Ferienzeit nach St. Petersburg zurückgekehrt war. Das siebzehnjährige Bürlingschön hatte ihr die Herrlichkeiten der Czarenstätt damals mit so glänzenden Farben geschildert, der Zunge hatte ihr vermöge seiner Konnexionen in den höheren Sphären und mit Hilfe ihrer Schönheit eine solche Perspektive eröffnet, daß es sie im kleinen Dörthgen ihrer Heimath nicht mehr litt. Wachend und träumend hatte sie nur das eine Ziel vor Augen, nach der fernern Hauptstadt zu kommen, und diesem Ziele zu Liebe hatte sie sich entschlossen, den wohlhabenden, wenn auch abhängigen Dimofej Wolonoff zu heirathen. Jetzt hatte sie Alles erreicht, was sie wollte, ihr Gatte hatte in blinder Liebe zu ihr Haus und Acker verkauft und war mit ihr nach St. Petersburg gezogen. Sie hatte Ephrim D. als schmucken Fährtych wieder gefunden, und die alten Beziehungen zu ihm von Neuem angeknüpft. Eine passende Wohnung mit luxuriöser Einrichtung war bald gefunden, und nun begann ein Leben voller Saas und Braus. Der Fährtych wußte in der That seine Konnexionen gut auszubenten, und Kartenpiel und andere Zerstreuungen halfen den kostspieligen Haushalt bestreiten. Dimofej Wolonoff war zu einem behäbigen Bandedelmann umgewandelt worden, und sah man aus allen Ecken und Enden seiner eleganten Toilette den „Muschit“ hervorgucken, so war bald unter der Jeunesse dorée von St. Petersburg doch von nichts Andern mehr die Rede, als von der reizenden Kathinka; das würdige Kleeblatt hatte sich zum Mittelpunkt einer festeren Gild oder Spielhölle gemacht, wie sie alle großen Städte beherbergen und die ärgste Pflanzschule der Korruption, die wütheste Stätte der Sinnlichkeit, des Spiels und der Trunkenheit abgeben. Es dürfte vielleicht hier am Orte sein, diesen wunden Fleck der Gesellschaft, sowie er in Rußland zu Tage tritt, etwas näher zu berühren. In keinem Lande der Welt werden diese Spielhöllen mehr frequentirt, als in Rußland, und sie sind vielleicht der einzige Ort, wo der scharf ausgeprägte Rangunterschied verschwindet; Fürsten und Amtschreiber, Bankiers und Commis, hohe Beamte und Organe der niedersten Stufe begegnen sich hier ohne Vorurtheil und lassen hier allen ihren Leidenschaften ungezügelt Lauf. Macht die Polizei Miene, einem dieser Schandorte zu Leibe zu gehen, so findet sich gewöhnlich irgend ein hoher Sönnner, der dieselben im Verborgenen schützt. Im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen des weiten Reiches finden sich diese Gild wieder und nirgends giebt es so zahlreiche, durch ihre enfants prodigues zu Grunde gerichtete Familien wie hier. Was die Betreffenden bei Nacht verständig, das suchen sie am Tage durch ein häßlich-kriechendes Wesen, Loyalität genannt, zu verdecken, und der Despotismus begnügt sich damit. Macht der Eine oder der Andere einen zu tiefen Eingriff in die Staats- oder Privatasse, so wandert er nach Sibirien und Alles ist gesagt. Diese Entrüstung über solche Fälle kennt man hier nicht und das Glend der unglücklich gewordenen Familien verschwindet im allgemeinen Strudel des Großstadtlebens. Im Jahre 1864 traf ich einen bekannten Edelmann aus Südrußland in Puttawa, und er erzählte mir, er habe für mehr als zwanzigtausend Rubel Wolle und andere Produkte verkauft und

außerdem noch seine Güter für dreißigtausend Rubel Hypothek, um seine einzige Tochter zu verheirathen. Der Markt war gut, mein Gomieschisch sehr zufrieden. Früh am nächsten Morgen sah ich unter dem Gejohle der Menge eine: Wahnfinnigen durch die Straßen eilen — mein Bekannter aus Südrussland hatte all sein Geld verspielt. Später erfuhr ich, daß sich die Tochter im Dnieper ertränkt und daß seine Frau in Dienste treten mußte. Dies ist nur eine Variation der tausend und aber tausend Fälle, wie sie in Rußland alltäglich sind. . . Doch zurück zu unserer „schönen Kathinka“. Kaum drei Jahre hat ihre schimmernde Existenz gedauert und wie waren diese Jahre stürmisch und bewegt! In St. Petersburg überlebt sich eben Alles rasch, viel rascher noch, als sonst wo, und nachdem die adeligen Kunden ausgeblieben waren und sich auch die bürgerlichen Geldprogen nicht mehr sehen ließen, begann der eigentliche Kampf um die Existenz. Epyraim D. und sein „Magnet“ hatten sich zu sehr an eine luxuriöse Lebensweise gewöhnt, als daß sie sich einzuschränken vermocht hätten und empfanden daher die hereinbrechende Noth doppelt schwer. Timofej Wolonoff drang auf Rückkehr in das Heimatsdorf und machte dadurch die Katastrophen nur noch größer. Wenn der Fährlich vorher seine Geliebte im Großen ausgebeutet und sich für seine Dienste und Hefersbefserschaft reichlich belohnen ließ, so zwang er sie jetzt, nachdem das „Geschäft“ in Verfall gerathen war, sich an den ersten Besten wegzuwenden, um nur seine herrischen Forderungen nach Geld zu befriedigen. Es fanden deshalb oft Scenen statt, deren Widerlichkeit keine Feder wiederzugeben vermag. Als der gutmüthige Timofej einst seine Gattentechte gar zu herrlich geltend machen wollte, warf ihn der Fährlich mit einer weidlichen Tracht Prügel zum Hause hinaus und machte sich zum ausbleiblichen Herrn des Hauses. Wie lange diese Lebensweise der Angeklagten gedauert, ließ sich durch die Untersuchung nicht genau feststellen. So viel ist nur klar, daß Timofej noch oft seitdem wiedergekommen und ebenso oft zum Hause hinausgeworfen worden war, und daß er eines Tages gänzlich verschwand, ohne daß man gewußt hätte, was aus ihm geworden. Dies war beiläufig um das Ende des Jahres 1867. Zu Anfang des Jahres 1868 fand man beim Umbau des Hauses, in welchem die Angeklagte wohnte, an der Stelle, wo ein Stall gestanden, einen stark in Verwesung gerathenen männlichen Leichnam. An einem Fegen der an demselben befindlichen Kleider retrognosirte ein Bruder des verschwundenen Timofej diesen selbst. Seine Gattin wurde verhaftet, leugnete jedoch anfangs standhaft jede That. Erst nach mehreren Monaten, nachdem sie durch einen Zufall erfahren, daß Epyraim D. am Säuerwahnstinn gestorben, schritt sie zum Geständniß. Sie bezeichnete diesen als den eigentlichen Thäter, sie selbst will nur beim Verhören des Leichnams behülflich gewesen sein. Eines Tages, erzählte sie, als ihr Gatte wieder ins Haus gekommen war und bei ihr einen ihr durch den Fährlich zugeführten Besuch getroffen hätte, sei er mit Jenem so in Streit gerathen, daß sie handgemein wurden. Epyraim, in Wuth gerathen, habe ihn erwürgt und sie gezwungen, den Leichnam in den Stall tragen und einscharrten zu lassen. Die übrigen Einzelheiten, welche sie noch zu Protokoll gab, entziehen sich jeder Beschreibung; dieselben enthielten Alles, was sich nur unter der niedrigsten Ausdehnung des Obsthönen denken kann. Von den 80 Zeugen, welche zur heutigen Schlußverhandlung geladen waren, sagte jedoch der bei weitem größte Theil ganz anders und für die Angeklagte sehr gravirend aus. Es war nämlich unter Anderem festgestellt, daß sie ihren Gatten, dessen Drängen ihr unaussprechlich geworden war, eigens ins Haus lockte, ihn mit süßen Schmeichworten erst bethörte und dann, als sie ihn mit Getränken berauscht gemacht, selbst ermordet hatte. Der Fährlich konnte erweisenermaßen gar nicht dabei gewesen sein. Die einzige, stereotyp wiederkehrende Ausflucht der Angeklagten war eine Aeußerung, die jedesmal ebenso viel Heiterkeit als Unwillen im Auditorium hervorrief: „Wie wäre ich armes Dorfweibchen im Stande gewesen, allein eine so böse That an meinem geliebten Timofej auszuüben!“ rief sie einmal über das andere. Die Geschworenen hatten natürlich eine andere Meinung von dieser Dorfunschuld und gaben nach dreifündiger Beratung bezüglich der fünf ihnen vorgelegten Fragen auf vier ein schuldig sprechendes Verdikt ab. Der Gerichtshof verurtheilte darauf die Angeklagte zu 15jähriger schwerer Zwangsarbeit und, nach Abbüßung dieser Strafe, zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien.

Eine Spukgeschichte im 19. Jahrhundert.

Wer glaubt heute im Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen an Spuk? Das Kind in der Wiege lenkt die Kraft des elektrischen Funkens, und der wilde Sohn des fernen Westens, welcher, der Civilisation ausweichend, bis an die Gestade des stillen Ozeans zurückgedrängt ist, hält die durch den Urwald dahin laufende Lokomotive nicht mehr für einen Dämon der Hölle, sondern unternimmt kühn den Kampf mit dem feuerpeinenden Ungeheuer, das er mit einer kleinen Sibirung aus seiner ehernen Bahn zu bringen vermag. Und hier im aufgeklärten Norddeutschland: Spuk, Geister und Gespensterfurcht! Dennoch ist es so. Wir wollen dem Leser wortgetreu eine Geschichte erzählen, die sich auf einem Gute Pommerns dicht an der Alles aufklärenden Eisenbahn zwischen Stargard und Köslin zutrug. Das Gut St. im Kreise B. besaß der Rittergutsbesitzer M., eine kräftige, urwüchsige, vorpommersche, etwas sehr heftige Natur, der ein strenges

Regiment führte, und musterhafte Ordnung, die bei unserem Landvolk nicht ohne gelegentliche Donnerwetter aufrecht zu erhalten ist, hielt. Natürlich war der Herr gefürchtet, und Jeder vermied, Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben. Herr M. war ein sehr reicher Mann und St. ist eins der schönsten, bestkultivirtesten Güter des Kreises. Vor etwa 8 Wochen erschloß sich dieser Herr M. ohne jede erklärliche Ursache. Einige zu erwartende Verluste, die den reichen Mann durchaus nicht tangiren konnten, sollen die Veranlassung dazu gegeben haben. Wie sich denken läßt, machte der Fall furchtbare Sensation, und brachte namentlich die Gemüther der Gutsinsassen sehr in Aufregung. Herr M. wurde unter großer Betheiligung der Nachbarschaft, doch in aller Stille ohne kirchliche Cerimonien begraben. Der Prediger des Ortes, eine in jeder Beziehung von der ganzen Gegend hochverehrte und geliebte Persönlichkeit, obgleich er seinem Patrone die kirchlichen Ehren nicht anthun konnte, erschien als Tröster der Hinterbliebenen am Sarge. Acht Tage nach dem Begräbniß kommt einer der Arbeiter am hellen Nachmittage bleich mit gesträubten Haaren athemlos ins Dorf gestürzt. Endlich zum Sprechen gebracht, erzählt er: Auf dem Felde beschäftigt, hätte er plötzlich den alten Herrn, ihm mit der Faust drohend, neben sich gesehen. Gleichzeitig erschienen die Schäferknechte und weigerten sich, fürder im Schafstall zu schlafen. Auf Befragen erzählten sie: Der alte Herr erschien jede Nacht im Schafstalle, triebe nach seiner Gewohnheit im Leben die ganze Heerde in eine Ecke zusammen und ginge dann dazwischen, wobei die Schafe wie toll nach allen Seiten auseinanderstieben. Hierbei erhörten die sonst sehr beherzten Hunde ein klägliches Geheul und suchten sich unter dem Stroh zu verstecken. Der Prediger milhte sich, den Leuten diesen Ansthan aus dem Kopf zu reden und bewog dieselben endlich, ihre alte Schlafstelle einzunehmen. Am andern Morgen erklärten indeß beide Schäferknechte, lieber den Dienst verlassen zu wollen, als noch eine Nacht im Schafstall zuzubringen. Seit dieser Zeit schlafen die beiden Knechte in der Wohnung des Schäfers. Wenige Tage darauf weigerte sich auch der Rutscher, fürder im Stall zu schlafen. Der alte Herr ließe ihm wie er behauptete, keine Ruhe und zöge ihm jede Nacht die Bettdecke fort. Auch dieser wurde zu einem nochmaligen Versuch bewogen. Es war indeß ebenfalls sein letzter, denn er suchte sich ein anderes Lager. Nach dem Abfuttern sichert er stets die Pferdeketten und betritt vor Morgen den Stall nicht wieder. Ueber die ganze Dorfbewölkung ist ein solcher Schrecken gerathen, daß auch der Wuthigste für keinen Preis der Welt im Dunkeln ein dicht vor dem Dorfe liegendes Gehölz betritt. Ja, die Knechte verzichteten im März auf das Abendbrod, um nicht im Dunkeln den Hof und die Straße passieren zu müssen. Eine Zeit lang war nun Alles still. Da fing der Nachtwächter an, sich über die Belästigungen des alten Herren zu beklagen. Wenn er im Hause die Wächteruhr zu stellen hätte, fände er oftmals die Thüre von Außen fest zugehalten. Natürlich fanden diese Behauptungen keinen Glauben, und er wurde aufgefordert, die Hauskette zu wecken. Dies geschah auch einige Tage darauf, und gelang es in der That den vereinigten Anstrengungen nicht, die Thüre zu öffnen, welche gegen Morgen von selbst aufging. Unser Landvolk, welches überhaupt sehr stark zum Aberglauben neigt, hat durch diese theils auf Zufälligkeiten, theils auf Einbildung beruhenden Umstände so viel Wasser auf der Mühle, daß es jeden Zweifler an den Spuk fast wie einen Atheisten ansieht. Ein eigenthümlicher Zug der Pommern ist dieser Aberglaube, der fast den der Gebirgsbewohner übertrifft, ohne daß hier die Entschuldigungen letzterer, die eigenthümlichen Lufterscheinungen und Nebelfiguren der Berge, zutreffen. — Wenn man hier keinen unnatürlichen Spuk hat, sucht man sich natürlichen. So behaupten die Leute von vielen Besitzern, dieselben spukten bei lebendigem Leibe, d. h. sie könnten an verschiedenen Orten durch Doppelgänger erscheinen. Da dies durch die vernünftigsten und nüchternsten Leute Bestätigung findet, die den Herren, nachdem sie ihn mit der Bahn abreisen sahen, nach kurzer Zeit auf dem Gute, im Hofe oder im Felde, zu Fuß oder zu Pferde begegneten (im letzteren Falle fand sich natürlich das Pferd ruhig im Stalle vor, mußte also den Spuk unfreiwillig mitmachen), so ist der Glaube daran unerschütterlich. Mancher unserer Besitzer mag wohl diesen Aberglauben genährt haben, um ihn als Niegel gegen das ländliche Stehlen zu benutzen. So passirte vor

einiger Zeit folgende hübsche Geschichte in der Nachbarschaft. Ein Besitzer merkte eine stete Verringerung seines Kasterholzes, nur konnte man trotz aller Mühe dem Thäter nicht auf die Spur kommen. Nächste lang lag er im Walde auf der Lauer, aber stets vergeblich, und jedesmal in der Nacht nach seinem Anstand wurde ein Diebstahl verübt. Er mußte also den Thäter im Dorfe, und im engen Bändniß mit seiner Dienerschaft suchen. Eines Tages kündigt er eine kleine Reise an, bestellt die Wirthschaft auf mehrere Tage und reitet fort. Eine Meile davon kehrt er indeß bei einem befreundeten Oberförster ein, stellt dort sein Pferd ein, und begiebt sich zu Fuß nach dem Holzschlage, wo er sich versteckt. Gegen Morgen erscheint richtig ein pfliffiger Bauer seines Dorfes, ladet sich den Wagen voll, setzt sich auf und fährt ab. In diesem Moment steigt der Herr von hinten leise auf den Wagen, wo er sich hinter dem Bauer ruhig hinbockt. Nach einer geraumen Zeit packt der Bestohlene plötzlich seinen Vordermann von hinten beim Krage. — Der Bauer wendet angstvoll den Kopf und sieht sich sprachlos und gelähmt vor Schreck dem gefürchteten Herrn gegenüber. Dieser jedoch, aus seiner Passivität herausgehend, begann mit einem schweren Bambus den diebischen Bauer auf das Fürchterlichste zu bearbeiten. Hageldicht fielen die Schläge auf Schulter und Rücken des unglücklichen Spitzbuben hernieder. Die Pferde, durch das Geräusch erschreckt, verschärften ihre Gangart mehr und mehr und kamen im Galopp vor dem Hofthor des Bauern an. Die strafende Hand hatte den ganzen Weg die eindringlichen Ermahnungen fortgesetzt. Die Bauerfrau, vom Geräusch erwacht, fand den Wagen mit Holz vor dem Hofthor, die Pferde vor Schaum weiß wie Schimmel, ihren Mann ohnmächtig an der Erde liegend. Man trug ihn ins Bett, das er vierzehn Tage nicht verlassen konnte. — Nach einigen Tagen kehrte der Gutsbesitzer nach Hause zurück und erfährt, daß der Bauer krank liegt. Als wohlwollender Herr besucht er natürlich den kranken Vasallen, der beim Anblick des Herrn vor Schreck fast aus dem Bette fällt. Der Bauer konnte natürlich dem Drange seines Herzens nicht lange widerstehen und theilte die schreckliche Geschichte unter dem strengsten Siegel der Verschwiegenheit einigen Freunden mit. Im Nu war die Sache ruckbar, und auf dem Gute ist seitdem nie wieder etwas gestohlen worden.

Bermischtes.

— [Goldberger f.] Der Mann, dessen Name lange vor Erfindung des Malzextraktes in gleicher Weise und in demselben Sinne in Aller Munde war, wie später der Kommissionsrath Johann Hoff, ist an den Nachwehen einer nicht vollständig geheilten Zucker Ruhr gestorben. Den Ruhm seiner Rheumatismentskette hat er überlebt. Als jüdischer Elementarlehrer von Oberschlesien arm nach Berlin gekommen, hat er hier durch die bekannten Ketten und die Fabrikation medizinischer Seifen und Oele den Reichthum erworben, der ihm später das Recht gab, auf die Frage: ob denn die Ketten wirklich heilsam seien, die Antwort zu geben: „Wir haben sie sehr wohl gethan.“ Als sein Vermögen groß genug war, überließ er Ketten und Seifen jüngeren Strebern, er selbst gründete ein Bankiergeschäft, in dessen Betrieb er sich von jeder massiven Unternehmung fern hielt.

— [Witz eines Trunkenen.] Da die Fische ihm den Dienst versagten, ließ in Paris ein trunkenes Individuum sich gerade vor der Thüre eines Pastetenbäckers aufs Trottoir fallen. — „Herr Freminet! Herr Freminet!“ rief der Trunkene, der den Namen des Pastetenbäckers auf dessen Schilde gelesen. Der Besitzer des Geschäfts kam heraus. — „Ich wohne in der Rue du Petit Musée Nr. 7“, sagte der Mann. — Ja, was geht denn mich das an? — „Lassen Sie mich nach Hanse bringen!“ — Sie sind wohl nicht recht gescheut. Und deshalb haben Sie mich gestört? — „Ja, mein Gott, ich habe es ja auf Ihrem Schilde gelesen: da steht doch deutlich: Ou porte en ville! (Man bringt ins Haus.)“

— [Vor vierzig Jahren,] erzählt ein englisches Blatt, heirathete ein blühendes Mädchen von sechszehn einen alten Mann von sechzig Jahren, in der Erwartung, daß er bald das Zeitliche segnen und ihr sein bedeutendes Vermögen hinterlassen werde. Borige Woche starb diese Dame im Alter von sechsundfünfzig, einen trauernden Wittwer von hundert Jahren und vier Kinder hinterlassend.

— [Vor dem Liverpooter Polizeigericht] stand kürzlich ein Individuum, des Selbstmordversuchs angeklagt. Ein Posteman hatte ihn in dem Augen

Blid attrapirt, als er sich aufknüpfen wollte. Er wurde in Folge seiner Erklärung, daß er naß geworden sei und „sich zum Trocknen habe aufhängen wollen“, von dem jovialen Richter freigesprochen.

— [Die Peterburger „Börse-Zeitung“] berichtet, daß ein Engländer sich gegenwärtig zu einer Reise von Petersburg nach Moskau auf der Chaussee, und zwar auf einem zweiräderigen Velociped, präparirt.

— [Mahommed Aslum Khan,] Bruder des Emirs Schir Ali, hat, wie ein Correspondent sich ausdrückt, in Kabul „einige Aufregung“ verursacht, da er in einem Anfälle von Wahnsinn sieben Personen seines Haushalts tödtete.

— [Amerikanisches.] Als ein Prediger bei einer Trauung in Delaware Leben, der Einwendungen zu machen habe, aufforderte, sich zu melden, rief eine unterdrückte Stimme: „Ich!“ Alle Augen richteten sich dort hin, von wo der Schall kam und erblickten ein Individuum, das ein Taschentuch vor die Augen hielt und schluchzte. — „Welche Einwendungen haben Sie zu machen, mein Freund?“ fragte der Geistliche. — „Ich selbst möchte sie heirathen,“ rief der unglückliche Liebende hervor, „aber sie will mich nicht.“

— In einem Gerichtshof zu Tennessee, Verein. Staaten, wird gegenwärtig das Recht eines Magistrats, bei Registrierung von Ehebündnissen die Braut zu küffen, einer juristischen Untersuchung unterzogen.

— [Der amerikanische Dichter Longfellow] hat ein Buch unter dem Titel „Dante“ geschrieben. Drei reiche Verehrer von ihm lassen sich jetzt eine Prachtausgabe dieses Werkes mit Illustrationen von Doré in Chicago drucken, jedoch nur drei Exemplare. Jedes derselben kostet etwas über 1400 Thlr.

[Eingesandt.]

Die „Danziger Zeitung“ berichtet in No. 5445: daß mehrere Grundbesitzer in Ohra an den Magistrat den Antrag gestellt haben, für ihre Grundstücke Wasser aus der Wasserleitung zu erhalten, und bemerkt dabei, daß dem Antrage der Petenten kein Hinderniß entgegen stehen dürfte, weil ein hinlängliches Quantum Wasser da ist und der Magistrat durch den Wasserzins entschädigt wird. Wir möchten aber in Bezug hierauf wissen, ob die Unterhaltung der Wasserleitung, das zu amortisirende Kapital und die Zinsen, aus dem Wasserzins oder durch Zuschuß der Commune gedeckt werden sollen und im letztern Falle, welche Gegenleistungen erhalten wir von den begünstigten Bewohnern von Ohra? Es ist noch gar nicht feststehend, daß die Prangenauer Quellen für die Dauer ausreichend sind, unseren Wasserbedarf zu decken, und würde es sich empfehlen, nicht schon jetzt etwas fortzugeben, was man selbst noch nicht hat.

Mehrere Bürger.

Markt-Bericht.

Danzig, den 20. Mai 1869.

Die gestrige Londoner Markt-Depesche lautet: „Weizen trotz geringer Zufuhr ohne Kauflust, sehr ruhig“; dagegen bezeichnen telegraphische Privatnachrichten die Stimmung bei eingetretenem Regenwetter als etwas fester und auch aus Frankreich wird eine Steigerung der Mehlpreise berichtet. — Unser Markt eröffnete heute denn auch in guter Haltung, besonders waren feine glatte Weizen mehr gefragt, so daß bei einem Umsatz von 440 Last die gestrige Ermäßigung für solche Gattungen wieder eingeholt ist. Andere Qualitäten blieben weniger beachtet und konnten nur auf letzte Preise untergebracht werden. Man bezahlte: feinglatten 132. 131 $\frac{1}{2}$ 510. 507 $\frac{1}{2}$; 130. 129. 128 $\frac{1}{2}$ 505; 132/33. 131 $\frac{1}{2}$ 502 $\frac{1}{2}$; hübschen, hochbunten 133. 132/33 $\frac{1}{2}$ 500. 496; 130/31 $\frac{1}{2}$ 495; guten hellbunten 131/32. 131 $\frac{1}{2}$ 492 $\frac{1}{2}$. 490; bunten 129/30. 129 $\frac{1}{2}$ 470. 475 pr. 5100 $\frac{1}{2}$.

Roggen fester, doch nur in kleinen Partien an Contanten verkauft; 130 $\frac{1}{2}$ 379; 126/27. 125/26 $\frac{1}{2}$ 372. 369 pr. 4910 $\frac{1}{2}$ Umlag 30 $\frac{1}{2}$. Gerste große 113 $\frac{1}{2}$ 330 pr. 4320 $\frac{1}{2}$. Erbsen matt; 30 Last bedangen nach Qualität 385. 382 $\frac{1}{2}$. 370 pr. 5400 $\frac{1}{2}$. Rübsen neuer Ernte pr. August-September-Lieferung polnische 635 pr. 4320 $\frac{1}{2}$ bezahlt. Rüblichen inländische 85 $\frac{1}{2}$ pr. Str. Br.

Course zu Danzig vom 20. Mai.

London 3 Monat	Brief Geld gem.
Hamburg kurz	6.24 $\frac{1}{2}$ — 6.24 $\frac{1}{2}$
do. 2 Monat	151 $\frac{1}{2}$ —
Westpreussische Pfandbriefe 4%	150 $\frac{1}{2}$ —
Pfandbriefe des Danz. Hypotheken-Vereins	81 — 81
	— 95

Bahnpreise zu Danzig am 20. Mai.

Weizen bunt 128—129 $\frac{1}{2}$ 76 $\frac{1}{2}$ —77 $\frac{1}{2}$ pr.
do. hochbr. 131—133 $\frac{1}{2}$ 82—83 $\frac{1}{2}$ pr.
do. hell 131 $\frac{1}{2}$ 84 $\frac{1}{2}$ pr. 85 $\frac{1}{2}$ pr.
Roggen 125—132 $\frac{1}{2}$ 61 $\frac{1}{2}$ —63 $\frac{1}{2}$ pr. 81 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ pr.
Erbsen weiße Koch. 62—63 $\frac{1}{2}$ pr.
do. Futter. 60—61 pr. 90 $\frac{1}{2}$ pr.
Gerste kleine 102—110 $\frac{1}{2}$ 52 $\frac{1}{2}$ —55 pr.
do. große 106—118 $\frac{1}{2}$ 53—55 pr. 72 $\frac{1}{2}$ pr.
Safer 34—36 $\frac{1}{2}$ pr. 50 $\frac{1}{2}$ pr.

Meteorologische Beobachtungen.

20	8	333,78	13,6	SW. frisch u. bewölkt.
12		333,91	15,1	WSW. frisch, hell u. wolfig.

Englisches Haus.

Die Kaufleute Kramer a. Elberfeld, Sperling a. Chemnitz u. Brand a. Pforzheim. Frau Rittergutsbes. v. Tiedemann a. Wozjanow.

Walters Hotel.

Regier. - Rath Dr. Panko a. Marientwerder. Die Rittergutsbes. Bied a. Lowin u. Hering u. Sohn a. Odalitz. Kaufm. Hirschberg a. Bromberg.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. Pohl a. Senzlau u. Frau Timme a. Westpohl. Fr. v. Lebnar a. Saalau. Gutsbes. Bannow u. Gattin a. Neukrügerkämpfe. Lieutenant v. Znanietzki a. Dr. Stargardt. Kaufm. Schöpf a. Paris.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Bachhausen a. Wiesbaden, Seeligmann a. Stuttgart, Vid u. Wolf a. Berlin u. Sichtau a. Thorn.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufleute Löwenwald a. Hamburg, Spitta a. Landsberg a. B., Pippmann a. Breslau, Lohde a. Soldau u. Krojanka a. Bromberg. Gutsbes. Pohlmann a. Marienau. Versch.-Insp. Rittmeister a. Dresden.

Schmehrs Hotel zu den drei Mohren.

Rittergutsbes. Filzborn a. Glaz i. Schles. Port. - Fähnrich Pöschel a. Danzig. Baumeister Nagel a. Bernburg. Fabrikant Krüger a. Bromberg. Rentier Sauben a. Königsberg.

Bekanntmachung.

Es sind hier nachstehende anscheinend gestohlene Gegenstände mit Beschlag belegt worden:

1 Unterbett, 1 Deckbett, 4 Kissen, 1 Laten, 1 Bettdecke, 1 brauner Damenmantel, 1 Spieldose, 6 weiße Unterröcke mit gestickten Einsätzen, 1 Bettlaken, 1 weißes Taschentuch, 1 weißes T. V. gezeichnetes Taschentuch, 1 gleiches E. B., 1 gleiches E. S., 1 gleiches E. S. 1. 1 gleiches E. S. 1., 1 gleiches M. W. 4., 1 gleiches F. S. 18 gezeichnet, 2 gebälte Tischdecken, 1 Serviette, gez. B. M. 69., 2 Servietten ohne Zeichen, 1 weiße Nachsjacke, 3 ordinäre Handtücher, davon das eine K. 7. gezeichnet, 1 Handtuch M. W. 13. gez., 1 Serviette M. G. gez., 1 Serviette S. gez., 3 Handtücher ohne Zeichen, 1 Laten K. 8. gez., 4 feine Tischtücher, 1 Paar weißbaumwollene Socken mit ausgetrenntem Zeichen, 1 Theelöffel und 1 Paar goldene starke Trauringe, gezeichnet F. W. K., den 13. August 1861 und F. W. B., den 13. August 1861.

Bei einer vielfach bestrafte Person sind nachstehende anscheinend gestohlene Gegenstände mit Beschlag belegt worden:

1 Daunendeckbett im weißen Bezüge, 2 Kissen in rother Einschüttung und rothem Bezüge, 2 feine weiße Bettlaken, 1 Serviette, gez. F. M. 16, 1 Serviette, gez. J. K. 12, 2 feine Handtücher, 1 weißer Bettbezug, 2 feine Taschentücher, gez. M. K., 1 Taschentuch, gezeichnet A. K. 11., 1 Taschentuch, gez. C. B., 1 Taschentuch, gez. E., 1 Taschentuch, gezeichnet R. F. und 1 Wiener Long-Shawl.

Die unbekanntten Eigenthümer werden hiermit aufgefordert, binnen 14 Tagen sich im Criminal-Polizei-Bureau, Hundegasse No. 114. zu melden.

An- und Abmelde-Scheine
sind zu haben bei
Edwin Groening.

Fahrplan auf der Ostbahn.

Abgang:		Bahnhof Danzig.		Ankunft:	
4 U. 50 M. Morgs.	Eilzug nach Berlin.	7 U. 26 M. Morgs.	Eilzug von Eydtfuhnen		
7 U. 54 M. Morgs.	Courierzug nach Eydtfuhnen.	9 U. 49 M. Vorm.	Courierzug von Berlin.		
11 U. 41 M. Mittag.	Personenzug nach Berlin u. Eydtfuhnen.	4 U. 1 M. Nachm.	Personenzug aus Berlin u. Eydtfuhnen.		
6 U. 57 M. Nachm.	Courierzug nach Berlin.	9 U. — M. Abds.	Courierzug von Eydtfuhnen.		
7 U. 26 M. Abds.	Eilzug nach Eydtfuhnen.	10 U. 22 M. Abds.	Eilzug von Berlin.		

Fahrplan auf der Strecke Danzig—Neufahrwasser vom 9. Mai d. J. bis auf Weiteres.

	Morgens	Morgens	Vormittags	Nachmittags	Nachmittags	Nachmittags	Abends	Abends
Bege Thor . . .	5 U. 1 M.	7 U. 41 M.	10 U. 4 M.	1 U. 16 M.	—	4 U. 16 M.	—	—
Hohe Thor . . .	5 U. 15 M.	7 U. 55 M.	10 U. 18 M.	1 U. 30 M.	2 U. 30 M.	4 U. 30 M.	8 U. — M.	10 U. — M.
Neufahrwasser	5 U. 27 M.	8 U. 7 M.	10 U. 30 M.	1 U. 42 M.	2 U. 42 M.	4 U. 42 M.	8 U. 12 M.	10 U. 12 M.

Von Neufahrwasser nach Danzig.								
	Morgens	Morgens	Vormittags	Nachmittags	Nachmittags	Abends	Abends	Abends
Neufahrwasser	6 U. 45 M.	8 U. 30 M.	11 U. — M.	2 U. 2 M.	3 U. 50 M.	6 U. 16 M.	8 U. 45 M.	10 U. 30 M.
Hohe Thor . . .	6 U. 59 M.	8 U. 44 M.	11 U. 14 M.	2 U. 14 M.	4 U. 12 M.	6 U. 30 M.	8 U. 57 M.	10 U. 44 M.
Bege Thor . . .	7 U. 11 M.	8 U. 56 M.	11 U. 26 M.	—	—	6 U. 42 M.	—	10 U. 56 M.

Außerdem werden zwischen Danzig und Neufahrwasser an Sonn- und Festtagen vom Hohen Thore zwei Extrazüge befördert. Abfahrt von Danzig um 3 Uhr 20 Min. und 5 Uhr 30 Min. Nachmittags. Abfahrt von Neufahrwasser um 2 Uhr 57 Min. und 5 Uhr — — Nachmittags.

Post-Bericht des Post-Amtes Danzig.

Abgang:		Täglich		Ankunft:	
Nach Berent	Personenpost 12 $\frac{1}{2}$ Uhr früh.	Von Berent	Personenpost 11 Uhr Vorm.		
do.	Personenpost 11 $\frac{1}{2}$ Uhr Mittags.	do.	Personenpost 3 U. 45 M. früh.		
do.	Personenpost 5 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.	do.	Personenpost 5 Uhr Nachm.		
Stolp pr. Carthaus	Personenpost 6 Uhr Morg.	Stolp pr. Carthaus	Personenpost 6 U. 20 M. Nm.		
Carthaus	Personenpost 12 Uhr Mitt.	Carthaus	Personenpost 9 U. 5 M. Nm.		
Stolp pr. Carthaus	Personenpost 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.	Cöslin	Personenpost 11 U. 20 M. Nachts.		
Cöslin	Schnellpost 10 $\frac{1}{2}$ Uhr Vorm.	do.	Schnellpost 6 Uhr Abds.		
do.	Personenpost 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.	do.	Personenpost 9 U. 45 M. Nm.		
Neustadt	Personenpost 1 $\frac{1}{2}$ Uhr früh.	Neustadt	Personenpost 2 U. 5 M. früh.		
Stutthof	Kariolpost. J. S. 2 $\frac{1}{2}$ Uhr früh.	Stutthof	Kariolpost. J. S. 8 U. 20 M. Abds.		
	J. S. 11 Uhr Nm.		J. S. 7 U. 50 M. Morgs.		
Ohra	Kariolp. 6 U. M., p. Omnibus 1 u. 5 U. Nm.	Ohra	Kariolpost 7 Uhr Morgens.		
Langfuhr pr. Omnibus	7 $\frac{1}{2}$ Uhr Vorm.	do.	pr. Omnibus 1 u. 7 U. Nachm.		

Victoria-Theater.

Freitag, den 21. Mai. Dorf und Stadt. Schauspiel in 2 Abtheilungen und 5 Akten von Chatelet. Birch-Pfeiffer.

Seebad Westerplatte.

Die Abonnementsbillets für die kalten Seebäder werden vom 15. bis Ende d. Mts. für 2 $\frac{1}{2}$ Rthl. ausgegeben, später tritt der früher übliche Preis von 3 Rthl. ein.

Gleichzeitig können die Concert-Passe-Partonts für die Saison, für ca. 36 Concerte der Laade'schen Kapelle à 1 Rthl. sowohl auf der Westerplatte als auch bei Julius Reklaff, Fischer, 15. gelöst werden.

Bernstein-Auction.

Dienstag, den 25. Mai, 3 Uhr Nachmittags, soll für Rechnung, wen es angeht, eine Partie von circa 2000 Pfd. oder darüber roher unsortirter Bernstein in natura, wie er in der Bernstein-Baggerei Schwarzort gefunden wird, in Königsberg im Comtoir der Herren Stantien & Becker, Paradeplatz No. 4 a., gegen baare Zahlung meistbietend durch mich verkauft werden.

J. H. Legien,
Mäkler.

In Deutschland erscheinen
ca. 2500
Zeitungen und Fachzeitschriften,
welche Annoncen gegen Gebühren aufnehmen.

Soeben verließ die Presse mein nach den neuesten und zuverlässigsten Quellen bearbeiteter

Zeitungs-Catalog
nebst Insertions-Tarif,
5. Auflage,

mit möglichst genauer Angabe der Auflagen, Erscheinungsweise etc.
Seit Bestehen meines Instituts ist es mein fortgesetztes Streben, durch möglichst correcte Zusammenstellung des Materials die geehrten Interessenten über die jeweiligen Verhältnisse der Presse stets an fait zu halten.

Der Catalog, welcher außer sämmtlichen deutschen Zeitungen auch die wichtigsten ausländischen Zeitungen, Fachzeitschriften und Kalender enthält, wird franco gegen franco nach allen Gegenden hin gratis versandt.

Rudolf Mosse,

offizieller Zeitungs-Agent (spec. f. Annoncen),
St. Gallen. Berlin. München.